

„Gute Religion? Böse Religion? – Alte und neue Religionskritik und Kritik der Kritik“

**Referat bei den VI. Seggauburger Pfingstgesprächen „Geist&Gegenwart“, 22. Mai 2015
in Schloss Seggauberg bei Leibnitz**

I. VORBEMERKUNGEN

Religion war bisher bei jedem der Seggauburger Pfingstgespräche mit dem Titel „Geist&Gegenwart“ ein markantes Thema: ein Thema, das besonders am dritten Tag behandelt wurde und zwar durch den Vortrag eines katholischen Bischofs oder Kardinals in einem vor allem europäischen Kontext. Im Jahr 2005 hat der Prager Erzbischof Kardinal Vlk zur Frage „Wieviel Religion braucht Europa?“ gesprochen. Zwei Jahre später der Vorsitzende von COMECE, der in Brüssel verankerten Kommission der Bischofskonferenzen der EU-Länder, über Christentum und Europa. Im Jahr 2009 hat der Münchner Kardinal und jetzige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und der COMECE Reinhard Marx als Theologe und Sozialethiker das Thema „Die Ihr von meinem Brot esst“ behandelt. Im Jahr 2011 kam dann der Bischof von Rotterdam, Adrian van Luyn, als damaliger Vorsitzender von COMECE mit dem Thema „Woran Europa sich erinnern soll“ zu Wort und vor zwei Jahren Kardinal Kurt Koch, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, dem auch die Beziehungen zum Judentum anvertraut sind.

Heuer sollte hier Kardinal Walter Kasper, der emeritierte Amtsvorgänger von Kardinal Koch, in gewohntem Rahmen referieren. Er war übrigens als Gast der Diözese in früheren Jahren mehrmals Referent in Graz oder auch hier in diesem Saal in Seggauberg. Wegen einer Terminkollision durch die Zusage für ein Referat in den USA hätte er von Haus aus unsere Einladung nicht annehmen können. Als Emeritus hat er aber kein Dauersekretariat und so ergaben sich Missverständnisse zulasten des diesjährigen Pfingstgesprächs. Sozusagen „ex machina“ habe ich mich als langjähriges Mitglied von COMECE in Brüssel schließlich bereit erklärt, heute hier zu referieren.

Mehr als in früheren Jahren ist Religion im öffentlichen Diskurs Europas ein unabweisbares Thema, gleichviel, ob man einer konkreten Religion oder der Religion überhaupt eher positiv oder negativ gegenüber steht. Daher wurde als Thema für heute die mit Fragezeichen versehene Formulierung „Gute Religion? Böse Religion?“ gewählt, verbunden mit der Präzisierung „Neue und alte Fragen der Religionskritik und Kritik der Kritik“. Ich spreche hier darüber einerseits als ein über Religionen im europäischen und globalen Kontext einigermaßen informierter Zeitgenosse, der Einreden gegen Religion und Religionskritik generell ernst zu nehmen hat, der aber auch die Kritik an mancher Religionskritik kennt und würdigt, und andererseits spreche ich als ein Christ und katholischer Bischof, der in Jahrzehnten seines Wirkens in Zuspruch und Widerspruch schließlich nichts anderes sein wollte, als ein Zeuge für den christlichen Glauben inmitten der katholischen Kirche und der ganzen ökumenischen Christenheit. Betreffend das Christentum aber auch das Judentum und zumal den Islam in Europa ist der Gegenwind aus der Zivilgesellschaft in den letzten Jahren bekanntlich stärker geworden.

Einen Vorklang dessen habe ich vor ca. zehn Jahren als Europareferent der Österreichischen Bischofskonferenz in Brüssel erlebt. Die Beobachtungsstelle gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit mit Sitz in Wien hatte dorthin je einen Vertreter von Judentum, katholischer Kirche, evangelischer Kirche und Islam sowie eine Laizistin aus Italien zu einem Gespräch über das Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft eingeladen. Die erwähnte Laizistin, eine elegante junge Dame, sagte am Anfang ohne sich vorzustellen oder vorgestellt zu werden apodiktisch, es werde in der Welt keinen Frieden geben, bevor nicht alle drei großen monotheistischen Religionen in Bedeutungslosigkeit versunken sind. Der betagte und international hochangesehene Vertreter des Judentums, Rabbi Albert H. Friedlander aus London, sagte angesichts der anderen zunächst wortlos erstaunten Religionsvertreter mit sanftem Humor, er wolle als alter Mann dazu eigentlich gar nichts sagen. Dann aber fügte er dialektisch die Worte hinzu, er habe in den letzten Jahren kaum jemals soviel mit wenigen Worten ausgedrückten Unsinn gehört. Die elegante junge Dame erhob sich beleidigt und wortlos und entfernte sich aus dem Raum. Das Szenario war von den Veranstaltern offenbar ziemlich unprofessionell vorbereitet worden. Seither geht man in den Institutionen der Europäischen Union mit den Religionen generell differenzierter und daher kompetenter um.

II. DIE FRAGE NACH GOTT

Ich komme nun zum unauslotbaren Thema „Gott“ und kann dazu klarerweise nur einige Linien betreffend die Gottesfrage und Gottesrede in Geschichte und Gegenwart ziehen. Gott, der biblische Gott, einerseits und der Mensch, die Menschheit und ihre Welt andererseits sind die großen Themen der Kirche. Ob ein Gott sei – das war eine der großen Fragen des Philosophen Emmanuel Kant. Er postulierte dass es Gott gebe als ein Postulat der praktischen Vernunft. Wer ist Gott? Wie ist Gott? Gibt es Gott? – diese Fragen bewegen heute viele Menschen vor allem in der sogenannten westlichen Welt: Es sind religiös Glaubende, darunter nicht nur Christen, und es sind auch religiös Suchende, die eine teilweise schon wieder postsäkulare Gesellschaft repräsentieren. Daneben gibt es in unserer dominant sogenannt postmodernen Gesellschaft auch zahlreiche religiös Gleichgültige, auch solche, die eine christliche Taufe empfangen haben. Und es gibt auch eine allerdings nicht sehr große Zahl von Agnostikern, die sich als Atheisten verstehen und versuchen, ihr Denk- und Lebensmodell verbend zu verbreiten. Dafür stehen Namen aus der angelsächsischen Welt wie Dawkins, Hitchens und andere.

Wie kann man heute in der Kirche und über ihre Grenzen hinaus Gott *so* denken und *so* über ihn sprechen, dass es nicht unverständlich oder sogar peinlich ist, sondern zu einer Herausforderung an die Kräfte von Hirn, Herz und Hand werden kann? Diese Frage stelle auch ich mir als Christ und als Zeitgenosse unzähliger Menschen in unserer postmodernen und teilweise auch postsäkularen Gesellschaft und zugleich inmitten einer Menschenwelt, in der christliche Afrikaner und Asiaten aber auch viele Lateinamerikaner in einer Glaubensstradition leben, die nicht durch das oft reinigende und oft auch nur zerstörende Feuer einer Aufklärung des westlichen Typos gegangen sind.

Martin Buber, der große österreichisch-israelische jüdische Religionsphilosoph, geboren 1878 in Wien und gestorben 1965 in Jerusalem, hat dem Denken und Reden über Gott und dem Ringen mit Gott auch angesichts einer epochalen Gottesfinsternis Jahrzehnte seines Lebens vorrangig gewidmet. Daraus hat sich ein Text über das Wort „Gott“ ergeben, der auch vielen Christen bekannt und kostbar ist. Ich zitiere ihn hier verkürzt. Buber sagt da: „Das Wort „Gott“ ist das beladenste aller Menschenworte. Keines ist so besudelt, so zerfetzt worden. Gerade deshalb darf ich darauf nicht verzichten. Die Geschlechter der Menschen haben die Last ihres geängstigten Lebens auf dieses Wort gewälzt und es zu Boden gedrückt; es liegt im Staub und trägt ihrer aller Last ... Wo fände ich ein Wort, das ihm gliche, um das Höchste zu

bezeichnen! Nähme ich den reinsten, funkelndsten Begriff aus der innersten Schatzkammer der Philosophie, ich könnte darin doch nur ein unverbindliches Gedankenbild einfangen, nicht aber die Gegenwart dessen, den ich meine, den die Geschlechter der Menschen mit ihrem ungeheuren Leben und Sterben verehrt und erniedrigt haben. Wir müssen die achten, die das Wort „Gott“ verpönen, weil sie sich gegen das Unrecht und den Unfug derer auflehnen, die sich so gern auf die Ermächtigung durch „Gott“ berufen. Aber wir dürfen das Wort nicht preisgeben. ... Wir können es nicht reinwaschen, aber wir können es, befleckt und zerfetzt wie es ist, vom Boden erheben und aufrichten über einer Stunde großer Sorge.“ Soweit der Text Bubers, der auch an die Sünden der katholischen Christenheit denken lässt, für die Papst Johannes Paul II. im Heiligen Jahr 2000 in einem großen Bußgottesdienst in der Peterskirche Gott und Menschen um Vergebung gebeten hat.

Jahrzehnte nach dem Ringen Martin Bubers um die Rede über Gott hat die renommierte liberale deutsche Zeitschrift für europäisches Denken MERKUR aus dem Klett-Cotta Verlag Stuttgart eine Wende betreffend die Aufmerksamkeit von Intellektuellen bezogen auf das Thema Gott mit einem Sonderheft über ein neues Fragen nach Gott markiert. Es ging den liberalen Herausgebern dabei nicht um theologische Interessen und einen Nutzen für christliche Kirchen, sondern um die Frage, in welcher Weise die geistige Urkategorie Gott, die kulturell und institutionell immer noch Gewicht habe, heute theoretisch begründbar ist. Diese Frage sei für Denkende von einigem Gewicht.

Seither hat von philosophischer Seite vor allem Jürgen Habermas die darauf bezogene Debatte belebt. So auch durch eine Disputation mit Kardinal Joseph Ratzinger in der Katholischen Akademie München. Der Meisterdenker Habermas bezeichnet sich weiterhin als „religiös unmusikalisch“. Zugleich möchte er aber das Bewusstsein dafür erwecken, was in der heutigen Gesellschaft fehlt, wenn Religion nicht zur Sprache kommt. In seiner Frankfurter Dankesrede für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und auch später hat Habermas die westliche Gesellschaft eindringlich davor gewarnt, auf das semantische Potential der Religion und zumal des Christentums für die heutige Lebenskultur zu verzichten. Religiöse Tradition und Sprache haben, so sagt er, eine unaufgebbare Bedeutung, da die Religion Sinngehalte hat, für die einer ethisch enthaltenen Philosophie keine Ausdrucksmöglichkeiten gegeben sind.

Auch in der zeitgenössischen Literatur – so in Romanen und öfter noch in Lyrik – sind Wege zum religiösen Geheimnis zumal des Christentums und in seine Tiefe eröffnet worden. Dies gilt z.B. für Martin Walser, aber auch immer mehr für Peter Handke. „Die Religion war mir seit langem zuwider“, schrieb Handke im Jahr 1971 in der Erzählung „Der kurze Brief zum langen Abschied“ und fügte dieser Erinnerung eine berührende Beschreibung einer ganz gewöhnlichen Andacht bei seinem Besuch in einer katholischen Kirche hinzu. Zahlreich sind indessen die literarischen Beispiele seiner fortschreitenden Annäherung.

Der schon erwähnte Martin Walser hat wiederholt gefragt, „Was fehlt, wenn Gott fehlt?“ Und er hat dann die Aussage „Er fehlt – mir“ hinzugefügt Solche Denker und Literaten sind der Überzeugung, dass der leere Platz Gottes in ihrem Leben und in der Gesellschaft überhaupt und die Frage nach Gott nicht zugedeckt werden dürfen, wenn daraus nicht ein kultureller und spiritueller Schaden für das Ganze entstehen soll.

Immer noch bewegend ist für viele Weg und Sinn Suchende im deutschen Sprachraum, wie im lyrischen Werk der Dichterin Marie-Luise Kaschnitz und vor allem in ihrem großen Gedicht „Tutzingener Liedkreis“ aus dem Jahr 1957 von Gott die Rede ist. Wortmächtig bringt sie alte und neue Einreden gegen die Existenz und Präsenz Gottes zur Sprache. Dann aber setzt sie all dem eine lapidare Anrede an den verborgenen Gott entgegen. Sie sagt auf diesen angefragten und angeklagten Gott hin: „Wenn wir tun, als wärest du gar nicht da, lässt du uns bauen den Turm bis zum obersten Stockwerk, stürzst ihn mit einem Nichts von Atem ein.“ Und dann bringt die Dichterin das Thema Schönheit zu Wort, hier das Schöne in der Natur, und sie sagt auf Gott hin „Das aber ist deine Verwirrung, dass du das Schöne nicht fortnimmst aus unseren Augen. Nicht Rose und Rittersporn, das pestgefleckte Ahornblatt, das Seltsame im Auge des Zickleins; nicht das Pappellaub silbern im Windsturz; nicht die liebliche Zeichnung des Windes im Dünensand“. Soviel aus dem genannten Gedicht. Damit will Marie-Luise Kaschnitz sagen: Das Schöne stört den Unglauben, das Nichtglaubenkönnen oder -wollen an einen Schöpfer, an einen personalen geheimnisvollen Grund der Welt, dem man dafür danken kann, dass es das gibt. Das Gewicht aller Zweifel an Gott angesichts des Grauenhaften in der Geschichte wird dadurch nicht beseitigt, aber relativiert.

Auch die Rede des Dichters Rilke von Gott vor allem in seinem Stundenbuch gibt in und außerhalb der Christenheit bleibend zu denken. Im Stundenbuch sagt er zu seinem Gott: „Du bist der Tiefste, welcher ragte, der Taucher und der Türme Neid.“ Augustinus hat Ähnliches

gesagt. Und weiter sagt Rilke: „Du bist der Wald der Widersprüche. Man kann dich wiegen wie ein Kind, und doch vollziehen sich deine Flüche, die über Völkern schrecklich sind.“ Um all das sollte, müsste man auch in den Kirchen Bescheid wissen, ohne es zu vereinnahmen.

III. DIE KIRCHE UND DIE KIRCHEN

Vor Jahrzehnten hat ein Präsident des *Club of Rome* über die katholische Kirche gesagt: Sie ist das älteste Globalinstitut unserer Erde und hat einen Propheten an der Spitze, er meinte damit Papst Johannes Paul II. Diese Aussage konnte und wollte gewiss andere Kirchen nicht abwerten. Sie verwies aber auf die Tatsache, dass die katholische Kirche inmitten der Christenheit trotz aller auch in ihr schon immer gegebenen Pluralität den stärksten zentralen Zusammenhalt hatte und hat. Das Papsttum hat daran in seiner ebenso von großartiger Heiligkeit wie von schwerer Sünde geprägten Geschichte einen besonders starken Anteil.

Als größte christliche Gemeinschaft steht die katholische Kirche heute in ökumenischer Verbundenheit aber auch in zuweilen spannungsreicher Differenz sozusagen in der Mitte zwischen den orthodoxen und den alt-orientalischen Kirchen einerseits und den aus der Reformation hervorgegangenen protestantischen Kirchen und der anglikanischen Kirche andererseits. Auf dieser Seite hat sich auch ein rasch anwachsendes evangelikales Christentum entwickelt, das zu einer starken Herausforderung sowohl an die evangelischen Kirchen wie an die katholische Kirche zumal in Lateinamerika geworden ist.

Die Menschheit befindet sich heute weltweit und in Europa angesichts von viel Instabilität und Gefahr in einer großen Suchbewegung. Wege und Ziele sind kontrovers. Als Beispiel nenne ich hier nur das labile Verhältnis zwischen Europa und Afrika und auch dem Nahen Osten und den daraus resultierenden Druck zu einer starken Immigration nach Europa. Aussichtsreiche weil langfristige Strategien zu einer Abschwächung dieses Problems finden derzeit, wie wir täglich erfahren, keinen nationalen und internationalen Konsens. Christlicher Idealismus ist hier besonders herausgefordert. Er ist aber nur wenig hilfreich, wenn er die Komplexität des Problems allzu sehr reduziert. Jedenfalls müsste aber gelten: Auch wer nur kurze Hebel für Verbesserungen hat, soll sie einsetzen.

In dieser epochalen Situation der Menschheit sind auch die Christenheit und in ihrer Mitte die katholische Kirche suchend auf dem Weg geleitet aber vom Kompass des Evangeliums. Was ihre Einheit betrifft, ist die katholische Kirche heute besonders herausgefordert und auch gefährdet. Diesbezüglich war Österreich in den letzten Jahrzehnten ein Biotop, in welchem sich Spannungen und Konflikte exemplarisch dargestellt haben. Ich glaube, dass all das im Ganzen nicht vergeblich gewesen ist. „Wie viele Divisionen hat der Papst?“, soll Josef Stalin westliche Staatsmänner in Jalta gefragt haben. Heute kann man generell sagen, dass die katholische Kirche in Europa gemessen an früheren Parametern viel schwächer geworden ist. Das religiöse Wissen, die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst, die Zahl von Berufungen für Weihpriestertum und Ordensstand, die Übereinstimmung mit kirchlichen Vorgaben betreffend Sexualität und Ehe - all das hat sich im Ganzen drastisch verringert. Diesen neuen Schwächen stehen aber auch neue Stärken gegenüber.

Winfried Kretschmann, bekennender Katholik, Ministerpräsident von Baden-Württemberg und als solcher der erste Grün-Politiker auf dieser Ebene politischer Verantwortung in Deutschland, hat in einem Interview am 19. März der Zeitung DIE FURCHE mit dem Blick auf all das und ohne Beschönigung von Problemen gesagt: „Das Evangelium wird doch in unserer heutigen Zeit mehr denn je gelebt – bloß dass es nicht immer draufsteht. Nehmen Sie die Ideale des Sozialstaates oder der Bewahrung der Schöpfung oder der Würde des Menschen, das sind doch durchgreifende Erfolge der Evangelien in der heutigen Zeit.“ Soviel aus dem Interview mit dem grünen Ausnahmepolitiker und Katholiken. Er harmonisiert nicht die Spannungen im deutschen oder auch österreichischen Katholizismus, aber er hilft, eine Tür für einen unbequemen, aber tragfähigen Weg in die Zukunft offen zu halten.

Die katholische Kirche ist die weltweit größte einheitlich verfasste Religionsgemeinschaft. Sie ist dadurch immer und so auch heute, was ihre Einheit betrifft, den größten Herausforderungen ausgesetzt. Sie steht in der Spannung zwischen Homogenität und Pluralität, zwischen Breite und Tiefe, zwischen Tradition und neuen Herausforderungen, zwischen sozial-politischem Engagement und mystischer Versenkung in Gott. Sie macht Fehler und begeht Sünden, hat aber zugleich riesige Ressourcen an Mitmenschlichkeit, an Barmherzigkeit und Heiligkeit und aktiviert viel davon an jedem neuen Tag. Dies vorausgesetzt muss und kann sie in Österreich und auch weltweit viel Nebeneinander, Gegeneinander und Durcheinander aushalten, wenn die aus einer gemeinsamen Mitte und Tiefe kommenden Kräfte zum Miteinander sich nicht drastisch mindern.

IV. Anmerkungen über Papst Franziskus

Am Abend nach der Papstwahl habe ich bei einem Gespräch mit dem Moderator Armin Wolf in der Fernsehsendung *Zeit im Bild 2* gesagt, dass Papst Franziskus einen Schub fröhlicher gelebter Bergpredigt in die Kirche einbringen und dass davon auch die Zivilgesellschaft erfasst werden wird. Zwei Jahre später halte ich diese Vorhersage für bestätigt durch eine Fülle von Worten und symbolischen Aktionen, die der Papst fast täglich vermehrt. Komplementär zu Benedikt XVI., der in meiner Sicht dem Typus eines biblischen Weisheitslehrers entspricht, verkörpert Franziskus eher den Typus eines biblischen Propheten. Beide Typen ergänzen einander in einer freilich nicht glatten Synthese. Ohne Rücksicht auf zugespitzte Ansprüche von *political correctness* geht der Papst seinen Weg. Die ungeheuren Massaker am armenischen Volk hat er zum Verdruss der türkischen Regierung als Völkermord bezeichnet und gesagt, die Kirche müsse wie zur Zeit der Apostel auch heute die Dinge in Freiheit beim Namen nennen. Zum Verdruss der israelischen Regierung hat er im Zusammenhang mit der Seligsprechung von zwei palästinensischen Ordensfrauen von einem „Staat Palästina“ gesprochen und so eine internationale Dynamik zur Überwindung der erstarrten Situation im Heiligen Land verstärkt.

Die Reden vor dem Europaparlament und dem Europarat in Straßburg und die bevorstehenden Reden vor der UNO-Vollversammlung in New York und vor Senat und Repräsentantenhaus in Washington und weiter die von der Reise nach Lampedusa ausgehenden Impulse zur Bekämpfung einer globalisierten Gleichgültigkeit gegenüber der Armut im globalen Süden – all das bestätigt, was eine französische Zeitung vor kurzem unter dort untypischer Verwendung des englischen Vokabels „Leadership“ über ein Lob des UNO-Generalsekretärs für den Papst geschrieben hat unter dem Titel „Ban Ki-Moon salue le Leadership du Pape François“. Viel weltweitem Interesse begegnet auch das Projekt einer Enzyklika über den Menschen und den Schutz der global bedrohten Umwelt als seine Mitwelt aus der Perspektive des Glaubens an einen göttlichen Schöpfer. Zur Eröffnung der eben stattfindenden Weltausstellung in Mailand, die unter dem Leitwort „Feeding the Planet. Energy for Life“ steht, hat der Papst in seiner dorthin adressierten Botschaft die aufscheuchende Frage gestellt „Wo sind hier die Gesichter der Männer und Frauen zu sehen, die Hunger haben, krank werden und sterben, weil sie keine oder nur schädliche Ernährung

haben?“. Der Wiener katholische Publizist Michael Prüller hat dazu gesagt: „Der Papst ist ein heilsamer Spielverderber“.

Zu diesen sozusagen alle Welt ansprechenden Initiativen, kommen die zahlreichen Initiativen betreffend die katholische Kirche, die gesamtchristliche Ökumene und immer wieder auch das interreligiöse Gespräch mit Judentum und Islam hinzu. Innerkirchlich findet der Papst bekanntlich nicht überall Zustimmung. Einer begründenden Kritik an manchem, so auch der Kritik des amerikanischen Kurienkardinals Raymond Burke und des jüngst verstorbenen Kardinals Francis George von Chicago, sollte man sich stellen. Dem Papst selber ist Kritik, von wo sie auch kommt, wie er besonders bei der Bischofssynode bekundet hat, durchaus nicht ungelegen. Denk- und Redeverbote gibt es für ihn offenbar nicht. Einem fairen Ringen betreffend schwerwiegende Themen und Probleme der Kirche ist dadurch ein Weg eröffnet, auf dem Ängste und Hoffnungen auch beim Namen genannt und nicht verdrängt werden.

V. EIN BLICK AUF DIE CHRISTLICHE ÖKUMENE UND DIE NICHTCHRISTLICHEN RELIGIONEN

1. **Die Einheit unter den Christen** ist als Zielgebot ein Auftrag von Jesus Christus selbst, der im Evangelium verankert und den Christen auf ihrem Weg durch die Geschichte mitgegeben ist. Diese Einheit kann heute weltkirchlich von einzelnen Kirchen und christlichen Gruppen im Gegenüber zu anderen solchen Gemeinschaften nicht erzwungen werden. Man streitet aber vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht mehr viel miteinander, es gibt viel gemeinsames Gebet und viele gemeinsame Aktionen. Veränderungen der katholischen Kirchenverfassung, zum Beispiel betreffend das Verständnis von Eucharistie und Gemeindeleitung, werden zwar von evangelisch-reformatorischer Seite aber auch von manchen katholischen Gruppen immer wieder gefordert, aber die orthodoxe und die altorientalische Christenheit ist gewiss dagegen und auch ich kann mich solchen Wünschen weitgehend nicht anschließen, obwohl ich sie verstehe. Der weltweit agierende Ökumenische Rat der Kirchen hat schon früh zwei Dimensionen für sein Wirken entfaltet: einerseits die „Bewegung für praktisches Christentum – Life and Work“ - und andererseits die „Bewegung Glaube und Kirchenverfassung – Faith and Order“. Diese zwei Begriffspaare erscheinen mir auch heute noch als hilfreich für den weiteren Weg der christlichen Ökumene. Wenn wir bei

einigen Themen betreffend „Faith and Order“ nicht miteinander weiter kommen, dann können wir betreffend „Life and Work“ trotzdem vorangehen. So in den großen Fragen der Sozialpolitik. In einigen Fragen betreffend den Schutz des menschlichen Lebens am Anfang und am Ende gibt es aber einen starken Dissens zwischen katholischen und manchen protestantischen Positionen. Wir dürfen jedenfalls nicht aufhören, über die Grenzen der eigenen Kirchen und Konfessionen hinaus miteinander zu sprechen und beharrlich zu beten. Und wir können gemeinsam viel Gutes tun, um soziale Wüsten und Steppen zu verkleinern.

2. **Die katholische Kirche und das Judentum:** Darüber habe ich vor kurzem in Wien gemeinsam mit Professor und Rabbiner Walter Homolka aus Berlin, einem Hauptvertreter des laut Selbstdefinition liberalen Judentums, vor einem großen Auditorium und in freundschaftlicher Verbundenheit referiert. Es wurde dort selbstverständlich auch über Jesus von Nazareth gesprochen, der Judentum und Christentum stärker als mit jeder anderen Religion verbindet und andererseits beide wohl bis zum Ende der Geschichte trennt, weil er ja für die christlichen Kirchen nicht nur eine der edelsten und größten Menschen des Judentums und der Menschheit überhaupt ist, sondern zugleich der universale Jesus Christus, Heiland der Welt, Gottessohn und Menschensohn. Diese Differenz hat dem Judentum im Lauf seiner Geschichte viele Leiden auferlegt, an denen Christen und ihre Kirchen eine nicht zu leugnende Mitschuld auf sich geladen haben. Ein neuer Antisemitismus, besonders auch in Deutschland und in Frankreich, nimmt die Christenheit in besondere Pflicht, sich dagegen auch öffentlich zur Wehr zu setzen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat am 28. Oktober 1965 durch die Erklärung „Nostra aetate – über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ eine radikale Blickumkehr im Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und besonders auch zum Judentum bewirkt. Eine Blickumkehr, die freilich immer wieder einer Aktualisierung bedarf. Es ist dort auch über den Hinduismus, den Buddhismus und den Islam die Rede, am ausführlichsten und profundesten aber über die jüdische Religion, mit der das Christentum ja am stärksten und fundamentalsten verbunden war und bleibt. Kontrovers ist infolge dessen aber die Frage geblieben, ob es weiterhin eine christliche Judenmission geben könne und dürfe. Dies wurde auch im Disput über die Formulierung eines Gebetes für die Juden in der katholischen Karfreitagsliturgie artikuliert. Als Christ und katholischer Bischof möchte ich auf das Wort Mission und auf die damit verbundene christlich übliche Praxis ganz verzichten. Beides ist aus bekannten Gründen für Juden

verletzend. Ihr Bund mit Abraham ist ja nicht aufgehoben und er kann durch den neutestamentlichen Bund nicht einfach relativiert werden. Als Christ möchte ich aber Jesus als meinen Christus auch Juden ohne Aufdringlichkeit einladend zeigen und ich habe nicht wenige jüdische Freunde. Das gilt auch für die katholische Kirche im Ganzen.

- 3. Die katholische Kirche und der Islam:** Die Erklärung „Nostra aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils spricht auch respektvoll über das Edle im Islam und seiner Geschichte. Seit damals hat sich die Position des Islam weltweit und besonders auch in Europa stark verändert. Generell gesprochen ist der Islam stärker geworden. In seiner Vielgestaltigkeit, die auch zu inneren Kämpfen zumal zwischen Sunniten und Schiiten geführt hat, und angesichts islamistischer Radikalisierungen bis hin zu einem mörderischen Terrorismus, der sich auf den Islam beruft, aber zugleich stärkster Ablehnung durch Muslime begegnet, gibt der neu erstarkte Islam sich selbst und der übrigen Welt viele Fragen auf, die nicht simpel harmonisch beantwortet werden können. Autobiographisch merke ich hier an, dass ich in meinen fast 18 Jahren als Grazer Hochschulseelsorger und Verantwortlicher für das Afro-Asiatische Institut fast täglich Kontakt mit vielen Muslimen hatte. So sind Freundschaften entstanden, die auch heute noch halten. Ich bin dagegen, Spannungen und Konflikte betreffend den Islam klein und schön zu reden, weil dies schließlich niemandem hilft. Verdrängungen solcher Probleme lösen keine Probleme, liefern aber Wasser für die Mühlen von Populisten, die sich schrecklicher Vereinfachungen bedienen. Der frühere britische Premierminister Tony Blair hat über das Gesamtproblem eine Stellungnahme verfasst, die in deutscher Übersetzung auch in der Wiener Tageszeitung DER STANDARD veröffentlicht worden ist. Er weist darin gerechterweise darauf hin, dass es auch christliche, jüdische, buddhistische und hinduistische Extremisten gibt. Er fürchtet aber – wie er wörtlich sagt – „dass der problematische Strang innerhalb des Islam nicht auf ein paar Extremisten beschränkt ist“. In dessen Kern stehe nämlich eine Sicht der Religion und der Beziehung zwischen Religion und Politik, die mit einer pluralistischen, freiheitlichen und aufgeschlossenen Gesellschaft unvereinbar sei. Blair sagt dann: „Am extremen Ende des Spektrums stehen die Terroristen, doch das Weltbild reicht tiefer und weiter, als wir uns das eingestehen wollen. Und daher gestehen wir uns das nicht ein.“ Diese Sicht von Blair erscheint mir als plausibel. Kirchlicherseits werden wir uns – wie bisher – mit allen Kräften für einen interreligiösen Frieden auf der Basis von Ehrlichkeit, Fairness und Reziprozität einsetzen

müssen. Die Konzilserklärung „Nostra aetate“ ist dafür ein bleibendes Ideal, ein Wandelstern über dem Weg in eine gemeinsame Zukunft.

VI. WETTSTREIT UM DAS GUTE STATT STREIT UM DIE WAHRHEIT

Jan-Heiner Tück, der Professor für Dogmatik an der katholisch-theologischen Fakultät in Wien, hat am 12. Mai in den „Salzburger Nachrichten“ den von ihm herausgegebenen Sammelband „Monotheismus unter Generalverdacht“ kommentiert. In diesem Buch geht es um eine Auseinandersetzung mit Jan Assmann und dessen Meinung, der biblische Monotheismus habe eine neue Form von Hass in die Welt gebracht – einen Hass, der durch religiöse Wahrheitsansprüche frei gesetzt werde. Tück verweist darauf, dass im religionspolitisch aufgeheizten Klima der Gegenwart angesichts der überlebenswichtigen Frage nach einer friedlichen Existenz der Religionen heute durch Terroranschläge in Paris und Kopenhagen erneut deutlicher geworden ist, dass Morde im Namen Gottes auch Europa erreicht haben. Als Gegenreaktion mehren sich Anschläge auf islamische Einrichtungen und islamfeindliche Tendenzen in der Gesellschaft. Auch der Antisemitismus verzeichnet 70 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz besorgniserregende Zuwachsraten. Auf Schulhöfen in Berlin droht das Wort „Jude“ erneut zu einem Schimpfwort zu werden. Der israelische Ministerpräsident Netanjahu hat die Juden Europas ganz unverblümt aufgefordert, nach Israel zurückzukehren. In dieser angeschärften Gemengelage gilt es daran zu erinnern, dass es ohne Verständigung und wechselseitigen Respekt keine friedliche Koexistenz der Religionen in einer globalen Welt geben kann. Jan-Heiner Tück fragt dann, ob die bekannte Ringparabel in Lessings „Nathan der Weise“ für die aktuelle Verständigung zwischen den Religionen hilfreich sein kann. Scharfsinnig markiert Lessing die Aporie der geschichtlichen Offenbarungsreligionen und problematisiert deren Universalitätsanspruch. Wegen der für ihn gegebenen Unentscheidbarkeit der Wahrheitsfrage verlagert Lessing den Streit um die wahre Religion auf die Ebene des Wettstreits um das Gute zwischen den Religionen. Dabei geht es ihm nicht um einen abstrakten Humanismus und um totale Emanzipation von den einzelnen Religionen. Vielmehr soll die jeweilige Religion als Vehikel der Menschwerdung des Menschen dienen. Die strittige Echtheit des Ringes soll durch die humane Praxis seines Trägers sichtbar gemacht werden. „Es strebe jeder von euch um die Wette...Mit innigster Ergebenheit in Gott“, sagt der alte Nathan seinen Söhnen und zukünftigen Erben.

Ich denke, dass die Ringparabel Lessings für ernsthafte Christen heute nicht bedeuten kann, den Glauben und den Anspruch auf die Einzigartigkeit und Gottheit Jesu Christi inmitten des Panoramas der Weltgeschichte und der Weltreligionen zu relativieren. Sie ist und bleibt aber ein sehr plausibler Vorschlag zu einem Miteinander der Religionen ohne Feuer und Schwert.

Meine Damen und Herren! Als Christ und Bischof verkenne ich nicht generelle Schwächen des Christentums in Europa und zumal auch in Österreich. Zugleich erkenne ich im Ganzen ungemein viel Vitalität in den Kirchen und zumal auch in meiner katholischen Kirche. Sie ist weltweit gemeinsam mit anderen Kirchen und christlichen Gemeinschaften so etwas wie eine Großmacht der Barmherzigkeit, konkret auch in ihrer Zuwendung zu kranken und an Leib und Seele hungrigen Menschen in anderen Kontinenten, aber auch in Europa. Ihr Idealismus muss freilich immer wieder durch Sachkompetenz und Bodenhaftung geerdet werden. Für den Frieden zwischen den Weltreligionen tat und tut die katholische Kirche und zumal der Vatikan im Welthorizont besonders viel. Dazu braucht es viel Herzkraft. Es braucht aber auch – frei nach Pestalozzi ausgedrückt – viel Hirnkraft und konkret auch viel Bildung, die weithin zu wenig entwickelt ist: Wissenserwerb bei Christen und zumal auch bei Muslimen, um Grenzen in Brücken zu verwandeln. Der unvergessene Papst Paul VI. hat vor Jahrzehnten in seiner Enzyklika „Populorum progressio“ gesagt, „Entwicklung ist ein neuer Name für Frieden“. Bezogen auf die heutige Weltsituation und ihre Völker und Religionen gilt dies immer noch. Ich möchte aber im Blick auf das von mir in diesem Vortrag Gesagte abschließend konkretisierend hinzufügen: „Auch Bildung ist ein Name für Frieden.“ In einem Gespräch mit einem hohen Verantwortlichen der islamischen Gemeinschaft hat mir dieser ungefähr das Gleiche gesagt.